



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Waldmüller-Duboc, Robert: Zur Biographie der Neuberin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Biographie der Neuberin.

Von Robert Waldmüller-Duboc.

II.

Ueber den weiteren künstlerischen Lebensgang des Paares hat u. A. Fürstenau im 2. Bande seines sehr gründlichen Werkes „Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe der Kurfürsten von Sachsen und Könige von Polen“ das Wesentlichste zusammengestellt, soweit wenigstens bis jetzt unter Benutzung der Dresdener und Leipziger Quellen und vor Allem der sorgfältig gearbeiteten Hamburger Theater-Geschichte von S. F. Schüze an Material zu Tage gefördert ist. Auch enthält, soweit der Raum es zuläßt, Ed. Devrient's „Geschichte der deutschen Schauspielkunst“ bekanntlich ein übersichtliches Bild der Wirksamkeit der Neuberin. Brüg verweist in seinen Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters u. A. auf eine angeblich im Jahre 1744 erschienene und in zwei Theilen in Quart von D. W. Mayer in Zwickau verfaßte Biographie der Neuberin, ein Pasquill, das in mehrfachen Bezugnahmen anderweitig als ein ernst gemeintes Werk aufgefaßt wird, dessen aber nicht mehr habhaft zu werden sei. Fürstenau kennt es und nennt es mit Recht ein abscheuliches Pamphlet. Ich gebe weiter unten über dasselbe Auskunft. Auffallend gering ist bis jetzt die Ausbeute aus den Neußerungen von Zeitgenossen der Neuberin gewesen. Lessing, dessen erstes Stück „Der junge Gelehrte“ sie im Jahre 1747 aufführte, muß insofern als ihr Zeitgenosse gelten, als er die Neuberin noch sah und kannte, wie denn ihre reformatorischen Bestrebungen ihm für die Bühne lebhaftes Interesse einflößten. Doch war er damals erst achtzehn Jahre alt, während sie bereits das fünfzigste Jahr erreicht hatte und im raschen Niedergang begriffen war. Dies muß man nicht übersehen, wenn man, was er heiläufig über sie geäußert hat, zu ihrer Beurtheilung mit heranziehen zu dürfen meint. Es gilt auch einigermaßen für Eckhof, dessen zwei sie betreffende Briefe oft citirt worden sind. Er selbst datirt ihren Niedergang vom Jahre 1740. Damals war sie dreiundvierzig, er aber erst zwanzig Jahre alt. Was sie in ihrer besten Zeit geleistet hatte, kannte er daher nur vom Hörensagen. Lessing thut der Neuberin an zwei Stellen Erwähnung, in dem 15. Literaturbriefe, wo er nur erwähnt, daß sie zu einer Zeit geblüht habe, als es um die deutsche dramatische Poesie noch sehr elend aussah: „Unsere Staats- und Helden-Aktionen waren voller Unsinn, Bombast, Schmutz und Böbelwitz. Unsere Lustspiele bestanden in Verkleidung und Zaubereien, und Prügel waren die witzigsten Einfälle“ — und ferner in der Vorrede zu den Schriften seines Freundes Milin: „Kennen sie den Geschmack der Frau Neuberin? Man müßte sehr unbillig

sein, wenn man dieser berühmten Schauspielerin eine vollkommene Kenntniß ihrer Kunst absprechen wollte. Sie hat männliche Einsichten; nur in einem Artikel verräth sie ihr Geschlecht. Sie tändelt ungemein gern auf dem Theater. Alle Schauspiele von ihrer Erfindung sind voll Puz, voller Verkleidung, voller Festivitäten, wunderbar und schimmernd. Vielleicht zwar kannte sie ihre Leipziger, und das war vielleicht eine List von ihr, was ich für Schwachheit an ihr halte.“

Gewiß war es eine „List“, denn die Entwöhnung des Publikums vom Gemeinen und Anstößigen konnte schon für eine so schwierige Aufgabe gelten, daß dieselbe nicht füglich auch noch sich vermessen durfte, dem allgemeinen Begehren nach theatralischem Glanz und Schimmer den Krieg zu erklären. Daß sie von Kostümtreue, worauf Gottsched drang, nichts wissen wollte, weil die Kosten dadurch zu sehr anwachsen würden, diesen Standpunkt muß man gelten lassen, da nicht bewiesen werden kann, daß ein Wagniß auch nach dieser Seite hin ihre ohnehin opfervolle Thätigkeit nicht einem raschen Untergang entgegengeführt haben würde. Wie man weiß, hat Tieck sich ebenfalls dem Verlangen nach weit gehender Kostümtreue entgegen gestemmt, und Dichtenberg schrieb mit Recht: Wo der Antiquar in den Köpfen eines Publikums noch schlummert, da soll der Schauspieler nicht der Erste sein, der ihn wecken will.

Auch Gottsched hat nur in wenigen Worten hie und da der Neuberin gedacht, so z. B. in der Vorrede zum 2. Theile seiner „Deutschen Schaubühne“, wo er rühmend ihrer „Vorspiele in Versen“ Erwähnung thut, und dann, als die Neuberin einem Rufe der Kaiserin Elisabeth nach St. Petersburg folgte, wo er am 12. März 1740 an Manteuffel in Dresden schrieb: So verlieren wir in Deutschland wiederum ein Mittel, den guten Geschmack zu befördern, nämlich die einzige Comödie, die eine gesunde und vernünftige Schaubühne gehabt zc. Und in der ersten Ausgabe seiner „kritischen Dichtkunst“ rühmt Gottsched sowohl „Herrn Neuber, den jetzigen Direktor“, wie auch dessen Ehegattin, der es auf der Bühne „schwerlich ein Frauenzimmer zuvorthun wird“, Lobsprüche, welche auf Grund des bekannten Zerwürfnisses zwischen Gottsched und den Neubers in den spätern Auflagen zu Gunsten Schönemanns unterdrückt wurden. In seiner Vorrede zum „sterbenden Cato“ sagt er: die Neuberin gebe in der Vorstellungskunst gewiß keiner Französin oder Engländerin etwas nach.

Was die oben berührten Vorspiele betrifft, so sagt Schütze darüber, sie habe „aus sehr verzeihlichem Neide“ nur eins drucken lassen. Auf der Dresdner Königl. Bibliothek ist dies Stück nicht vorhanden.

Ingleichen weiß Schütze von französischen Stücken, die sie in Hamburg „in der Ursprache“ gegeben hat, gleichsam „als Dessert = Schüsseln zu den deutschen; z. B. arcagambis, Trag. en 1 A.“ Hierüber fehlt meines Wissens

alles Nähere, und diese eigenthümliche Notiz hat bisher überhaupt kaum Beachtung gefunden. Dennoch wirkt dieselbe auf die Bildungsstufe, welche die Neuberin einnahm, ein scharfes Licht, und im Zusammenhang mit der Angabe der Zwickauer Inquisitionskten: Caroline sei der französischen und lateinischen Sprache mächtig gewesen, tritt der Abstand, in welchem sich die Neuberin zu dem Bildungsgrade der übrigen damaligen Prinzipale und Prinzipalinnen befand, besonders deutlich hervor.

Auf die Frage, wie weit Neuber bei den Reform-Bestrebungen seiner berühmten Frau theilhaftig gewesen, hat Th. W. Danzel („Gottsched und seine Zeit“, Leipzig 1855) dankenswerthe Streiflichter fallen lassen, vornehmlich auf Grund des auf der Leipziger Universitäts-Bibliothek aufbewahrten Briefwechsels Gottscheds. Abweichend von der früher beliebten Annahme, Johann Neuber sei eine Null gewesen, kommt er nicht nur zu dem Schlusse, der nicht anfechtbar ist: die Reform des Theaters sei auch ihm Herzenssache gewesen — er bestreitet auch, daß es besonders die Neuberin gewesen sei, die sich der Sache „mit Verständniß und Eifer“ angenommen habe und meint: „wenn sich Herr Neuber (in den Briefen) als ein ganz gebildeter Mann darstellt, so wird man bei dem berühmten „Friederichen“ das Gegentheil bemerken.“ Und er fügt hinzu, es gehe aus den von ihm mitgetheilten Briefen hervor, daß Neuber und nicht seine Frau bei dem Unternehmen die erste Rolle gespielt, ja daß sie geradezu „eine untergeordnete Stelle“ eingenommen habe.

Einige gehässige Bemerkungen Grimms, des „Propheten von Böhmischembroda“, mögen Danzel in dieser unterschätzenden Auffassung der Neuberin bestärkt haben, wobei aber Eckhof erst zu widerlegen wäre, — der jener Zeit noch nahe genug stand, um als Fachmann über das Ehepaar zu urtheilen — denn es heißt in seiner bekannten Meinungsabgabe über die damals angestrebte Reform: „Mitten in dieser Barbarei wagte eine lebenswürdige Frau den Voratz zu fassen, das deutsche Theater zu reinigen und ihm eine vernünftige Form zu geben.“

Schon Fürstenau (a. a. D. S. 315) hat Danzels Meinung als zu weit gehend bezeichnet, doch obgleich er nach Originalen einige Schriftstücke des Ehepaars mittheilt, stellt er nicht fest, ob die von den Neubers bisher bekannt gewordenen Schriftstücke nicht etwa ausnahmslos von Johann Neuber verfaßt sind, vermuthet es jedoch. Dies würde zu der Annahme führen, daß Neuber die von Caroline zu unterzeichnenden Briefe schlechter stylisirt habe, als seine eignen, denn woher sonst die von Danzel gerügte Mangelhaftigkeit der letzteren? Durch Vergleichung der Originale auf der Leipziger Universitäts-Bibliothek ließe sich hierüber leicht jeder Zweifel heben. Danzel hat dieselben vor Augen gehabt, und da er keine Vermuthung der gedachten Art äußert, vielmehr

„Friederichsen“ auf Grund ihrer Briefe tiefer rangirt als ihren Gatten, so wird sie dieselben auch wohl selbst verfaßt haben. Uebrigens heißt es in einem an Gottsched gerichteten Briefe Neubers vom 17. September 1730 mit Bezug auf das falsche Gerücht des Ablebens der Neuberin: Einliegendes Briefchen hat meine Frau selbst geschrieben, und weil Ihnen ohne Zweifel ihre Hand bekannt seyn wird, können Sie deutlicher daraus ersehen, daß sie noch lebt.

Eine — freilich wenig benutzte — Abschrift des ganzen Gottschedschen Briefwechsels findet sich auch auf der königlichen Bibliothek zu Dresden. Im Ganzen enthält dieser Briefwechsel 14 Briefe von Neuber und 2 von der Neuberin.

Daß Abschreiber nicht immer völlig zuverlässige Leute sind, ist eine alte Erfahrung. Trensäus, der in seinem Buche über die Anzahl den Abschreibern die oft wiederholte Beschwörungsformel *Obsecro eos etc.* widmete, hat an der Sache nichts geändert. Auch die von Danzel mitgetheilten Briefe sind jenem Unstern nicht entgangen — für die von Danzel auf den Styl und die Grammatik der Briefe basirten Schlußfolgerungen freilich ein störender Umstand. So fand ich beim Vergleichen des von Danzel mitgetheilten Neuberschen Briefes vom 8. Juli 1730, daß eine Periode desselben in der Danzelschen Wiedergabe wie folgt anhebt:

Für die Uebersendung der II. und III. Handlung soll von meiner Frau als mir besonders danken . . .

Die augenscheinlich korrektere Dresdner Abschrift lautet dagegen:

Vor die Ueberschickung der II. und III. Handlung soll von meiner Frauen zc.

Ebenso ungenau sind andere Briefe copirt. So beginnt der Brief Carolinens, welchen Danzel abdruckt, in der Dresdner Abschrift mit den Worten:

Wenn dero geneigtes Andenken gegen mich (bei Danzel: gutes Andenken vor mich) noch so wie sonst beschaffen ist, so hoffe ich (bei Danzel fehlt „ich“) daß Sie mir vergeben werden, daß ich (bei Danzel weil ich) meine schriftliche Schuldigkeit zc.

Auch die Daten stimmen nicht immer, und es bleibt auf alle Fälle mißlich, die Bedeutung der Neuberin und Neubers nach diesen Schriften abschätzen zu wollen. Im Ganzen scheint nicht zu bezweifeln, daß Caroline die Seele der Reform war und blieb, daß ihr Mann aber unverdrossen ihre Bestrebungen unterstützte, daß sie auch in Glück und Unglück treu zusammen hielten. Da bisher so wenige von den doch gewiß noch in manchen Autographensammlungen aufbewahrten Briefen des Ehepaars veröffentlicht worden sind, theile ich hier nach den Dresdner Abschriften die wesentlicheren derjenigen an Gottsched gerichteten Schreiben mit, welche Danzels Buch nicht enthält.

Zuvor sei aber noch das oben schon erwähnte Pamphlet abgethan, welches sich ebenfalls auf der Dresdner Bibliothek befindet. Der Prospekt lautet:

Probe Eines Heldengedichts In acht Büchern, Welches künftig alle 14 Tage Gesangsweise herausgegeben werden soll und welches den Titel führet Leben und Thaten Der weltberüchtigten und besten Comödiantin unsrer Zeit, nemlich Der Hochedlen und Tugendbegabten Frauen FRAVEN Friederica Carolina Neuberin, gebohrene Weissenbornin, Principalin u. u. Auf ihr Begehren und Häufiges Nachfragen ihrer Freunde an das Licht gestellet von M. Friedrich Siegmund Meyer Zwickaviensis der Gottes Gelahrtheit eifrigst beflissenen. Zwickau 1743.

„Im 8. Buche“, heißt es dann nach Erledigung der übrigen Theile des Prospekts, „wird ihre Abfahrt von dieser Weltbühne beschrieben werden, und sollte Frau Neuberin zwischen hier und 70 Wochen nicht sterben, wie sie denn schwerlich von ihrer Krankheit, in der sie leider, wie mir ein Brief eben meldet, iho liget, wieder genesen kann, so muß sich der gütige Leser freilich mit dem 8. Buche so lange gedulden, bis ihr seliger Tod wirklich erfolgt ist.“

Einstweilen gebe der Verfasser eine Probe, im Styl der Frau Neuberin, „alles schön seichte und unordentlich.“ Zum Schluß wird, für den Fall, daß der Verfasser durch den Tod behindert sein sollte, seinen Pränumeranten alles Verheißene zu liefern, versprochen, daß der Bruder des Magisters die Sache fortsetzen werde. Der 2. Band enthält denn auch die Anzeige seines Todes seitens des Bruders D. W. Meyer Registrator 1744; dieser begnügt sich übrigens mit Abdruck eines quasi bei dem Herausgeber eingegangenen Briefs, der die Neuberin zu verunglimpfen sucht, und des bekannten Briefs, worin die Schweizer — Bodmer und Genossen — die Neuberin beglückwünschen, daß sie mit Gottsched gebrochen habe.

Aus dem Gesamttinhalt der zwei Pamphlete sei noch Folgendes erwähnt: An einer Stelle heißt es, die Neuberin sei in Braunschweig in St. Blasii-Kirchen kopuliret worden, an einer andern: Neuber solle gar nicht ihr Mann sein, sie wolle einen Herrn Kahle heirathen, ihr Liebhaber Suppig greife aber frei in ihre Kasse. Bestohlen werde dieselbe durch Neuber, der als lang und gelblich geschildert wird, wie er auch den Kopf hängen lasse. Zur Vervollständigung ihres beigefügten Bildes, das etwa der Kaiserin Katharina gleicht, — ein guter Kupferstich von ihr ist noch im Kunsthandel — wird gesagt: sie habe nicht weit vom Munde eine Warze, schnüre ihre Brüste in die Höhe und zähle dreiundfunfzig Jahre (sie war damals siebenundvierzig Jahre). Den Schluß bildet ein Gedicht auf die Neuberin und Suppig.

Dieses ganze Machwerk, so kläglich es ist, hat doch in so fern Werth, als es beweist, wie wenig selbst ihre Widersacher gegen die Neuberin etwas

Stichhaltiges aus ihrer langen Theaterlaufbahn vorzubringen wußten. Uebrigens hat es offenbar geringe Verbreitung gefunden. Die vierzig Groschen Prämumeration mögen bei der Spekulation die Hauptsache gewesen sein.

Hier lasse ich zunächst die noch ungedruckten Neuberischen Briefe folgen:

Blankenburg, 19. Februar 1730.

Dero angenehmstes habe richtig erhalten und danke schönstens vor gehabte gütige Vorsorge. Demselben soll auch zu völligem Antritt erhaltenen vornehmen Ehrenstelle von mir und meiner Frauen behöriger maßen Glück wünschen, Sphigenia hoffe künftige Ostermesse im Stande zu haben, daß aber auch der andere Theil vom Eid fertig werde, kommt auf dero Vorsorge an. Wann das Stück so fortgesetzt wird, hoffe ich es soll unvergleichlich artig werden; aber es siehet nur etwas langsam aus, doch kann mir leicht einbilden, daß nur bei aufgeräumten Stunden daran gearbeitet wird, doch bitte so viel möglich den Herrn Uebersetzer dazu aufzumuntern. Hier hoffen wir noch ein paar Wochen zu verbleiben und unsere Stücke je länger je mehr dadurch zu verbessern. Dero gütige Gewogenheit bitten wir uns ferner aus, übrigens verharre nebst schönster Empfehlung von Herrn Koch und meiner Frauen wie ich bin &c.

Den nächsten Brief hat Danzel mitgetheilt; er datirt ihn aus Blankenburg, 5. Februar 1730, während er in der Dresdner Abschrift als obigem Briefe folgend vom 21. Februar 1730 datirt ist.

Folgt ein Merseburger Brief vom 20. Mai 1730.

Nach der üblichen Einleitung heißt es darin:

Da nunmehr der Tag erschienen, an welchem ich ohnfehlbar das Ende der beiden Tragödien erhalten sollen, so wundre mich nicht unbillig warum es doch nicht gescheh mag. Mit meinen Augen habe gesehen, daß alles fertig ist biß aufs Abschreiben. Bitte also die Güte vor mich zu haben und deshalb an beiden Orten eine Anfrage thun zu lassen. Es sollte mich doch dauern und zwar billig wenn ich mit beyden Stücken bey der Nase herumgeführt und alle angewandte Mühe umsonst wäre. Sauer wird mir's nun ohnedem schon gemacht. Die Feyerstage gehen vollends hin daß man nicht schreiben und austheilen kann, hernach wenn wir täglich agiren müssen so lasset es sich nicht ohne Mühe doppelt arbeiten, nämlich was neues schreiben, lernen, versuchen und dergleichen und auch auf das Stücke denken, welches man den Tag aufführen soll. Bitte also so sehr ich kann mir hierinnen behülflich zu seyn und wie mich nebst meiner Frauen zu beharrlicher Gewogenheit bestens empfehle also verharre auch wie ich bin &c.

Ein theilweise von Danzel mitgetheilte Hamburger Brief vom 8. Juli 1730 bestätigt endlich den Empfang der ersuchten Abschriften. Das nicht mit-

getheilte Stück des Briefes erwähnt des Herrn Haaman, der „von unsern Sachen kein Freund zu seyn“ schein. Nächstens sei Tubelfest wegen Krönung der Kaiserin von Rußland. Des Residenten Haus solle illuminirt werden, und Wein werde fließen, dazu bei der Oper Prolog von Herrn Haaman.

Folgt bei Danzel, mit der hiesigen Abschrift übereinstimmend, ein Brief vom 17. September 1730 aus Hannover.

Der nächste, von ihm nicht abgedruckte, datirt vom 18. November 1730 aus Dresden. Es heißt darin:

Drey Wochen lang haben wir allhier Arbeit getrieben und noch so ziemlichen Zuspruch dann und wann gehabt. Doch bleiben die hiesigen bey ihrer Art und hören nur halb zu, daher gefällt ihnen auch Alles nur halb. Sonst befinden wir uns Gottlob noch alle wohl und zählen alle Tage biß wir unseren Auszug wieder antreten können. Mit Anfang aber der zweiten Advent-Woche hoffen wir wieder in Leipzig zu seyn und guten Freunden daselbst unsere Schuldigkeit zu bezeigen. Das Neueste dieser Zeit wovon man schon in den Schiffbecker Zeitungen gelesen habe ich hierbey übersenden wollen zc.

Sonderlich solte ihnen von meiner Frauen viel schönes schreiben, allein was soll ich schreiben? Sie haben ja alles was schön ist schon anderswo gelesen und darauff will ich mich dieses Mal beruffen und damit den gehabtten Vorsatz auch meiner Frauen Meinung ausdrücken, der ich mit der Bitte um fernere Gewogenheit alle Zeit bin zc.

Es folgt jetzt ein bereits von Danzel mitgetheilter Brief aus Nürnberg vom 21. Juli 1731, worin bezüglich der Theater-Reform die Worte vorkommen: da wir aber einmahl was Gutes angefangen haben, so will ich nicht davon lassen, so lange ich noch 1 Groschen daran zu wenden habe.

Hieran schließt sich ein noch nicht gedruckter Brief Neubers aus Wolfenbüttel vom 31. Oktober 1731.

„. . . Wir sind diesmal nicht zu Leipzig in der Michaelis-Messe gewesen. Es war aber gleichwohl schon alles zu unserer Abreise dahin fertig . . .“ folgt eine Beschreibung der Geburtstagsfeier kaiserl. Majestät. Am 1. October Abends Feuerwerk, davon der Kupferstich später. 2. October Huldigung. Geheimrath v. Münchau redet vom Rathhause herab, dabei der Herzog zugegen war. Schwur-Ceremonien. „War hübsch anzusehen.“ 3. October Rathsherrn bei Hof zur Mittagstafel. Abends Braunschweig illuminirt. „Ein fog. geiziger Patricius hat sein Haus nicht illuminirt. Sobald die Herrschaft kam und das Haus war noch finster, so schrie der ganze Pöbel: dem Herzog zu Ehren! und unter oftmaliger Wiederholung dieser Worte wurfen sie alle Fenster ein, die theils von gutem Glas und kostbar waren, würden auch das ganze Haus gestürmet haben, wenn die durchlauchtige Herrschaft sie nicht be-

fänftiget. War schön anzusehen. Den 4. October war zu Mittag ein gebratener Dohse der mit Schöpfs-, Kälber-, Kinder- und Schweinebraten belegt war, dem Volke preisgegeben. Abends kam die Reihe an uns. Da wir die Glückwünsche auf der Bühne abzulegen hatten in Form eines Prologus, darauf folgte Iphigenia. Die Zuschauer waren häufig, denn das war das erste Mal daß man ein solches Stück in Braunschweig sah. Madame Müller mit ihrem Bruder Friedrich Glensohn kamen von Hannover herüber und sahen uns zu. Sie schienen böse zu seyn weil wir da waren und sind auch nicht zu uns gekommen ungeachtet wir sie bitten lassen. — Dieser Tag war die einzige Ursache daß wir die Leipziger Messe nicht besuchen konnten und Sr. Durchl. meyneten es wäre nur Einmal Huldigung. Den 5. October lief Wein auf dem Schloßplaz und zwar von dem dort stehenden Löwen. Abends war ein schöner Ball und damit der Schluß. Hernach sind folgende Wochen Soldaten gemustert worden und täglich war Abends Komödie. Hierauf ging die Herrschaft nach Blankenburg und wir sind hierher geschickt worden da wir täglich die Herrschaften wieder erwarten, unterdessen aber das ziemlich wüste Komödienhaus wieder in guten Stand bringen lassen. Hierbei muß ich auch sagen daß wir alle noch leben und gesund sind. Die Iphigenia ist wieder mit vier Frauenpersonen besetzt . . . Daphnis und Chloë ist abgeschrieben und darf nur noch einmahl durchgelesen werden, so kann ich es mit Dank zurück geben 2c.“

Ein fernerer Neubercher Brief vom 12. Juli 1732 folgt aus Hamburg:

E. H. nehmen nicht übel auf daß hiermit beschwerlich hin und kürzlich sage oder schreibe daß wir alle hier noch leben, Komödien und Tragödien spielen und noch so ziemlich Zuschauer haben. Die Mühe so zur Verbesserung des Geschmacks angewendet scheint nicht gar vergebens zu seyn. Es finden sich auch hier verschiedene bekehrte Herzen, Leute denen man es fast nicht zutrauen können sind nunmehr Liebhaber der Poesie geworden und viele finden an den ordentlich gesetzten Stücken ein gutes Belieben, davon der Sulla ein Zeuge seyn kann. Die meisten Vornehmen sind nicht in Hamburg (hier ist vornehm soviel als Rathsherr und desgl.) Etwas Adelige sind hier und die kommen fleißig . . . Herr Haaman befindet sich wohl, er ist bey uns gewesen, hat aber niemals so viel Geduld ein Stück ganz anzusehen und anzuhören 2c.

Folgt wiederum von Neuber ein Brief aus Hamburg vom 6. Juli 1735:

Daß E. H. sich mit der Frau Professorin in vergnügtem Wohlstande befinden mögen wünsche ich und meine Frau von Herzen, dabey wir denn auch unsern wohlgemeynten Wunsch zum glücklich angetretenen Ehestande nicht weitläufig doch aufrichtig abstatten. Es müsse ihnen Lebenslang wohlgehen 2c.

Diese sonderbare Verschiebung der Gratulation hinter die Wünsche für den vergnügten Wohlstand des Herrn Professors und der Frau Professorin scheint doch mit Danzels hoher Meinung von Neubers Bildung nicht ganz zu stimmen.

Am 23. März 1836 übersendet Neuber aus Hamburg im Auftrag seiner Frau ein Buch, welches „rar und selten“ sein soll.

Am 2. Mai 1836 überschickt er wieder im Auftrage der Frau „beygehende Bogen Verse.“ Er klagt dann, daß die Fortsetzung des angefangenen Werks durch „das niederträchtige Geld = Vermögen“ aufgehalten werde. „Es kränkt mich im Herzen wenn ich bedenke was E. H. sich unferetwegen für Mühe gegeben und wenn ich dabey überlege, daß Sie nicht bald die Freude haben sollen den Voratz ausgeführet zu sehen. Dies ist mein Ernst und keine Schmeicheley, die man sonst in Briefen dieser Welt anwendet. E. H. sind viel zu großmüthig wenn ich meine Herzens-Meynung nicht recht ausgedrückt habe; ich aber bin glücklich wenn ich verstanden werde wie ich habe schreiben wollen. Ich bitte mir Erlaubniß aus mich lebenslang zu nennen zc.“

Der letzte Neuber'sche Brief ist vom 24. December 1736 aus Straßburg datirt und beginnt mit Dank für Gottscheds Glückwünsche zu dem der Neuber'schen Truppe gewordenen Ruf an den Petersburger Hof. Es fehle aber noch an Geld zur Reise. Jetzt befänden sie sich unter dem Schutz des Königs von Frankreich. Es fehle ihnen nur an Tragödien. Vier Wochen agirten sie schon mit gutem Beifall und zwar alle Tage, während die französischen Komödianten nur dreimal die Woche spielten. „Straßburg hat zwei Komödien = Häuser, in dem einen agiren wir, in dem andern auf dem Roßmarkt die Franzosen. Beide können bei jeziger Jahreszeit warm gemacht werden. Wie oft wünsche ich, daß ich dies Komödien = Haus in Leipzig haben möchte.“ Dann heißt es über die Haltung des Publikums: „Es kamen viele Franzosen herein, die kein Wort deutsch verstehen und sahen mit großer Aufmerksamkeit zu. Sowohl die Husaren = Offiziers als auch andere französische Kriegsleute sind so höflich, daß ich es nicht genug sagen kann und sehen unseren deutschen Offizieren hierin gar nicht ähnlich. Der Lieutenant du Roy Herr Krolans hat uns täglich vier Mann Wache gegeben, die ungemein scharfe Ordre haben auf alle Betrunkene oder Bediente oder andere die ein Geräusche machen wollen wohl Acht zu haben, und selbige sogleich aus dem Komödien = Hause fortzuschaffen. Ingleichen darf sich kein Mensch wer es sey, unterstehen bey dem Eingange sowohl wegen der Bezahlung als auch wegen der Plätze Lärm oder geringste Unordnung zu machen und wer sich einem Soldaten widersezt der läuft Gefahr sogleich niedergeschossen zu werden oder wenigstens in Arrest zu kommen. Das sieht

nun anders aus als bei uns! und bey so guten Anstalten ist's nicht zu verkennen, daß die französischen Comödianten in gutem Stande sind."

Ich schließe mit dem zweiten der beiden Briefe der Neuberin, deren oben schon Erwähnung gethan worden ist, von denen Danzel aber nur den kürzeren mittheilte, den vom August 1734. Inzwischen hat Gottsched sich verlobt und die Neubers davon benachrichtigt. Die Gratulation Johann Neubers bei Gelegenheit der darauf im Sommer erfolgten Verheirathung wurde oben schon wiedergegeben. Vorher schrieb aber schon die Neuberin selbst und zwar am 15. Februar 1735. Der Brief ist schon wegen seines Einganges interessant. Wenn eine hübsche Komödiantin mit jedem Gönner und Förderer in den Verdacht erotischer Beziehungen zu kommen pflegt, so ist dieser Verdacht auch der Neuberin natürlich nicht erspart worden. Danzel gedenkt eines solchen, findet aber die von Kost in Gang gebrachten Gerüchte durch den feierlichen und unterthänigen Ton des von ihm — Danzel — mitgetheilten Briefes gründlich widerlegt „wenigstens für diese frühere Zeit.“ Diese Einschränkung scheint mir durch nichts motivirt. Die Neuberin hatte, als sie in solch respektvoller Weise mit dem hochangesehenen Professor correspondirte, nahezu die Bierziger erreicht, während er in der Mitte der Dreißiger stand, und da er um diese Zeit sich mit der erst zweiundzwanzigjährigen, ebenso geistreichen wie anmuthigen Adalgunde Kulmus verband, so ist Danzels Vorbehalt ohne Zweifel überflüssig.

Der Februarbrief der Neuberin lautet wie folgt: E. H. lassen sich mein langes Stillschweigen nicht befremden. Es hat von meiner Hochachtung gegen Sie nicht das Geringste gemindert; im Gegentheil aber wohl das beständigste und verpflichtetste Andenken von Ihnen unverletzt beygehalten. Ich ergehe mich vom Grunde der Seele an dero vollkommenen Vergnügen und wünsche zu dero getroffenen schönen Wahl auch die längste Dauer von Allem, was Ihnen werth ist. Es hat mir die Nachricht davon schon Herr May geschrieben; nun bin ich durch dero höchstgeehrteste Zuschrift zum andern Male damit erfreuet worden und versichre daß ich den geliebtesten Theil von Ihnen in dero vernünftigen und klugen Braut mit eben der Hochachtung verehere als es die verbindlichste Schuldigkeit erfordert. Ich bewundre dero Wahl aus der mir von Ihr gemachten Beschreibung und wünsche nichts mehr als daß ich Gelegenheit haben möchte Ihr meine mündliche Verehrung an den Tag zu legen — und derselben Bekanntschaft werthgeschätzt zu sein. Ich bin nun ganz außer Sorge um E. H. Ruhe und vollkommenes Vergnügen. Das verworrene Schicksal muß sich doch einmal schämen und sich in seiner Vollkommenheit zeigen. Es ist doch kaum geschickt, Ihnen so viel Gutes zu erweisen als Sie würdigst verdienen. Gott gebe Ihnen Beiden das Gute was ich Ihnen aus

Grund des Herzens gönne und wünsche! Ich werde mir ein Theil Freude davon zueignen, wenn alles Vergnügen seinen hohen Grad erreichen wird.

Nun sollte ich das weitläufigste Dankfagungs-Compliment abstaten für dero an den Tag gelegte Ehre, die Sie meinem schlechten Fleiße angethan und aus Müller's Comödien gänzlich weggeblieben sind; allein ich will nur kurz sagen, daß ich mich dessen gegen alle vernünftigen Leute mit der größten Ergebenheit gegen E. H. rühme. Ja ich habe sogar Gelegenheit gehabt an Thro hochfürstliche Durchlaucht dieses ruhmwürdigste Verhalten zu entdecken, welche es auch mit Ihrem gnädigsten Beifall beehrt und E. H. auch in andern Stücken von dero Verdiensten in allen hohen Gnaden gedacht. Daß aber die andern guten Freunde noch die Schauspiele von Müller's haben sehen wollen, das hat wohl nicht anders seyn können. Sie wollten und mußten erst hören und danach glauben. Zum Theil habe ich sie selbst um der Wahrheit willen gebethen, sie sollten Müllern doch sehen: denn ich mag von meinen Feinden auch kein Vorurtheil haben oder die Unwahrheit zu seinem Schaden oder seiner Schande von ihm wissen; und gleichwohl war mir Vieles zu wissen nöthig. Also bitte ihnen dieses nicht so hoch anzurechnen. Ich hätte es mir selbst von E. H. ausgebeten wenn mich nicht besondere Ursachen und dero Umstände davon abgehalten hätten. Es ist aber besser, daß es nicht hat geschehen müssen; sondern daß es so bezulegen gewesen. Bleiben Sie nur immer aus den schlechten Comödien. Sie sollen dafür auch noch Ehre und Freude an mir erleben! — Ey! es hat sich ein Haus gefunden, das ist vortrefflich! ich erfreue mich der Mühe zu Ehren, die sich meine wahren Freunde damit gemacht haben und arbeite Tag und Nacht an allem, was Sie wieder dafür ergehen soll. Mein Mann der mehr vom Häuserbauen und Einreißen versteht, kennt das Haus auch und es scheint doch daß er den Hang seines Herzens mehr nach der Krone als dahin fallen ließ. Jedoch wird seine Ankunft wohl etwas schließen, das ihm am Besten deucht. Ich bin nichts oder doch nicht viel nütze bei solchen Sachen. Ich bin zu huy! und verderbe oft mit meiner Geschwindigkeit mehr als man hernach gut machen kann. Mit einem Worte: zum Handeln und Bauen habe ich weder Verstand noch Geduld genug. Noch zur Zeit habe ich mir selbst noch wenig gut machen können; ich versichre aber, daß ich bei dieser Gelegenheit, in allen Stücken, sie mögen Namen haben wie sie wollen auf den rühmlichen und besten Nutzen der gesammten deutschen Gesellschaft und ohne derselben etwas Gutes zu stiften, meinen eignen Vortheil nicht einmal annehmen noch suchen werde, zumal da mir obgleich im schwachen Licht eine Gelegenheit gezeiget wird, daß ich der Ehre werth geschätzt werden könnte, etwas nütliches und rühmliches auszurichten. Leipzig und mein Vortheil allein, soll nichts für mich seyn, wosern nicht auch eine feste Grundstufe für

die deutsche Gesellschaft mit kann gebauet werden. Vielleicht scheint es jezo noch als eine Vermessenheit daß ich mich dazu verbinde und wer kann wissen ob das Glück auch für mich aufbehalten ist es auszurichten, aber ich will doch auch nichts haben wenn jenes nicht geschehen kann. Man muß zuweilen mit einem kleinen Eigensinn geharnischt seyn. —

Ich mag wollen oder nicht ich muß noch einen Bogen ergreifen, denn ich habe noch viel zu schreiben. Ich werde so oft von meinem Schreiben geruffen daß ich auch die Wirkung davon an meiner unordentlichen Schrift bekennen und erkennen muß. Jedoch ich will deswegen ohne Sorgen bleiben, denn Sie wissen meine Umstände und daß ich denselben zu viel nachgeben muß. Ich muß mir zum Voraus bey Ihnen 24 Stunden bestellen, sobald ich die Ehre wieder haben werde Sie zu sehen, denn die brauche ich richtig wenn ich fertig werden soll mit dem was ich Ihnen Alles zu sagen habe. Ich möchte von Verlangen sterben. Ich glaube es hat mich eine gewisse Art von Zauberei umgeben, daß ich so anhaltend an Leipzig gedenke oder ich muß gar drein verliebt sein; ohngeachtet aller der bösen Stunden und alles Verlustes, denke ich doch mit mehrerm Vergnügen der guten und sonderlich derjenigen, die ich in E. S. vernünftiger Gesellschaft und in dem Umgange mit den andern werthesten Freunden zugebracht habe. Sie bleiben mir auch in meiner jezigen schweren Arbeit immer werth und erleichtern mir alle Mühe.

An den Herrn Mag. May habe ich geschrieben wie fleißig wir gearbeitet haben; und an E. S. habe zu berichten, daß wir morgen mit großer Pracht und Herrlichkeit auf dem großen Operntheater, Ihrem Fleiße zu Ehren, den Cato vorstellen werden, unter lauter angezündeten Wachslichtern durch das ganze Theater und der Musik von der ganzen herzoglichen Hofkapelle, welche sich auch mit einer besondern Trauer- oder sanften Musik zwischen dem vierten und fünften Aktus auf unser Ansuchen hören lassen, auch im übrigen, vor und nach, die ganze Musik dem Stücke gemäß einrichten wird. Dieß ist also die erste Ehre, die Dero Fleiße, auf solche Art hat geschehen können und ich habe aus Hochachtung gegen deren gütiges Andenken dieses Stück dazu vorgeschlagen; damit meine herzliche Freude über die Früchte Dero Fleißes zuerst Ihnen, hernach mir, gewidmet werden. Wir werden nichts ermangeln lassen an allen mächtigen Zubehörungen und werden sowohl Herrn Cato's als Caesar's Gefolge in gehöriger Anzahl erscheinen lassen dazu durch den Herrn General-Adjudanten die Soldaten schon bestellt und alle von ebner und gleicher Länge nebst ihren Unteroffizieren ausgesucht werden. Ihre Köpfe und Füße sollen so ordentlich und reyn gepuzet seyn als ob sie an einem fremden Herrn in ihrer größten Reinlichkeit und Ordnung sollten versendet werden. Ich

will recht groß thun! Es ist auch dem Fürsten von Bernburg zu Ehren dieses große Comödien-Fest angesetzt.

Ich werde schon wieder geruffen, daß die Post nicht länger warten wird. E. H. werden gütigst verzeihn daß ich in der schlechtesten Schrift die jemals gefunden worden Ihnen meine Ergebenheit bezeuget und mir erlauben daß ich beständig seyn darf, was ich alle Zeit gewesen bin, nämlich 2c. 2c.

F. A. Neuberin.

Vom Reichstage und dem preußischen Landtage.

Berlin, 4. März.

Die erste Session des neuen Reichstages hat mit einem bedauernswerthen Mißklang begonnen. Der anfänglichen Befriedigung über das ungewohnte Schauspiel einer glänzenden Beschlußfähigkeit gleich in der ersten Sitzung ist eine tiefe Verstimmung über den Mangel an Arbeitsstoff auf dem Fuße gefolgt. Ein Gesetzentwurf über die Untersuchung von Seeunfällen, der während der letzten Session in den Kommissionsberathungen gescheitert war, ein Patentgesetzentwurf, der seiner Natur nach die Domäne einer kleinen Gemeinde von Sachverständigen ist, endlich zwei Vorlagen betreffend die Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben des Reiches und betreffend die Einrichtung und die Befugnisse des Rechnungshofes — das ist Alles, was im Laufe der ersten acht Tage an Berathungsmaterial geboten wurde. Das, worauf es zunächst allein ankommt, das Etatsgesetz, ruht bis jetzt im Schoße des Bundesraths, und noch ist alle Welt im Unklaren darüber, welche Auskunfts Mittel zur Deckung des sogenannten Defizits von fünf und zwanzig Millionen derselbe erfinnen wird. Unter diesen Umständen hat der Reichstag vorgezogen, nachdem er seit seiner Konstituierung zwei fast rein formelle Sitzungen gehalten, beinahe eine volle Woche Ferien zu machen. Mit welchen Exclamationen selbst die zahmsten Parlamentarier diese seltsame Belohnung ihres Pflichteifers begrüßten, mag diskreterweise verschwiegen werden. Aber nicht dieser unwillkommene Eindruck auf die Volksvertreter und die daraus zu befürchtende Wirkung auf die Entwicklung unseres parlamentarischen Lebens allein ist das Bedauerliche an der gegenwärtigen Geschäftslage; sie macht zugleich höchst zweifelhaft, ob es gelingen wird, die Berathung des Reichshaushaltsetats rechtzeitig, d. h. vor dem 1. April, zum Abschluß zu bringen. Man hat die Verlegung des Etatsjahrs-